

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 21 (1980)
Heft: 21

Rubrik: Briefe

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Briefe

«Zürich—Danzig 1980»

(zu ZB, Nr. 18/1980)

Ich bin seit Jahren ein treuer Leser von ZeitBild und unterstütze sowohl Ihr Anliegen wie auch Ihre Bestrebungen.

Dagegen bin ich über den Artikel «1980 Unzufriedene vor und hinter dem Eisernen Vorhang» in Nr. 18/1980 enttäuscht. Es handelt sich um eine primitive Schwarz-Weiss-Malerei. Ich habe bisher Ihre ausländischen Artikel als sehr ausgewogen und die tieferen Ursachen aufzeigend erlebt. In diesem Artikel dagegen finde ich eine allzu vereinfachende, den Tatsachen nicht gerecht werdende Schwarz-Weiss-Malerei.

Ich wurde von der Redaktion der «NZZ» eingeladen, mich zum Problem der Jugendunruhen zu äussern. Mein Artikel ist am 22. Juli in der «NZZ» veröffentlicht worden (in der Beilage sende ich Ihnen eine Fotokopie). Ich bin nämlich der Ueberzeugung, dass das Anliegen der Jugendlichen nicht auf gewisse Parteien beschränkt ist, sondern ein überparteiliches ist.

Im Grunde genommen trifft sich nämlich das Anliegen der Jugendlichen genau mit Ihrem Anliegen. Die Jugendlichen sind überzeugt, dass wir nicht im meilleur des mondes possibles leben. Sie möchten nun die Missstände in unserem Sozialwesen ändern.

Die Missstände im Osten sind natürlich ganz anderer Natur als die Missstände im Westen. Dank unserer freiheitlichen Struktur sind wir in der Gefahr, dass wir die positiven Werte unserer Kultur nicht mehr sehen und nicht mehr schätzen können. Darauf weisen die Stimmabstinz und viele andere Symptome hin. Den Jugendlichen ist diese laue Sattheit unserer Wohlstandszivilisation ein Dorn im Auge. Sie möchten deshalb nicht in erster Linie die soziale Ordnung ändern, sondern die Menschen, die diese Ordnung, auf deren Wohlstand sich sowohl das Leben der Jungen wie der Alten gründet, nicht mehr schätzen können.

Alles, was einmal ein Wert war, wird im Laufe der Zeit wertlos, weil die einstigen Werte ihre Lebenskraft verlieren. Die Jugendlichen suchen deshalb nach neuen lebendigen Werten. Im Osten dagegen ist die menschliche Würde und sind die grundlegenden menschlichen Rechte derart mit Füßen getreten worden, dass sich die polnischen Arbeiter und überhaupt die Menschen im Osten der allerprimitivsten menschlichen Rechte erwehren müssen.

Man kann diese Bestrebungen sowohl im Westen wie im Osten nur unterstützen. Denn auch bei uns werden wichtige menschliche Werte, wie z. B. Gefühlswerte, mit Füßen getreten durch eine immer starrere und sturere Bürokratie. Man muss sich hüten vor Verallgemeinerungen. Es geht immer um das einzelne Phänomen oder um den einzelnen Menschen.

Sie werden mich vielleicht des Optimismus schelten oder der Blindheit gegenüber den negativen Erscheinungen der Jugendkrawalle. Ich erkenne

diese keineswegs, doch scheint es mir wichtig, die positiven Ansätze zu sehen, um den Jungen zu helfen, diese positiven Ansätze selber bewusst wahrzunehmen und sich dafür einzusetzen.

Die Krawalle entstanden meines Erachtens vor allem deshalb, weil sich die Jungen zu wenig bewusst sind, worin das Malaise eigentlich liegt. Man muss ihnen deshalb mit Verständnis begegnen, dass sie ihr wirkliches und berechtigtes Anliegen formulieren können. Dies scheint mir der beste Schutz dagegen zu sein, dass der ganze Krawall nicht politisiert und von zerstörerischen, anarchistischen Kräften missbraucht und unterwandert werden kann. Diese Gefahr ist es in erster Linie, die mich gegen Ihren Artikel Stellung nehmen lässt. Wenn wir den Jugendlichen mit Unverständnis begegnen, machen wir die Sache nur schlechter.

A. Ribí



Red. ZB: Einleitend möchten wir festhalten, dass der Präsident der Schweizer Jungsozialisten, Andreas Gross, am 1. 9. 1980 im «Volksrecht» die Zürcher Jugendkrawalle mit den Arbeiterstreiks in Danzig verglichen hat. Er kam dabei zum Schluss «Zürich ist nicht Danzig». Das gleiche folgt auch — freilich mit anderer Begründung — aus unserer Gegenüberstellung im ZeitBild vom 10. 9. 1980. Dass Sie diese Gegenüberstellung als «Schwarz-Weiss-Malerei» empfunden haben, war wohl eine natürliche Wirkung der damit besonders deutlich gemachten Unterschiede.

Wenn wir bei den Ursachen der Unruhen einerseits die durch Fehlerziehung herbeigeführte Leistungsverweigerung der wohlstandsmüden Jugend erwähnen, die aus Uebermut die Gesellschaft revolutionieren möchte, und dem die schwere Not der polnischen Arbeiter gegenüberstellen, die mit dem Mute der Verzweiflung ihre Menschenrechte fordern, so sind damit zwar die Gegensätze Wohlstand—Not und Uebermut—Mut hervorgehoben, aber die Ursachen bei weitem nicht ausgelotet. Ein tieferes Eindringen in diese erfolgte im SOI-Sonderdruck 43 «Jugendkrawalle — Symptom einer Fehlerziehung».

Bei den grössten der Zürcher Demonstrationen sollen einige wenige tausend Personen teilgenommen haben, also kaum mehr als 5 Prozent der dortigen Jugend, und sicherlich keine repräsentative Auslese. Wir zweifeln daher daran, ob die angeblichen Anliegen der Demonstranten überhaupt als Anliegen der Zürcher Jugend gewertet werden dürfen, und wir glauben auch nicht, dass sie sich mit den unsrigen treffen. Sie waren weder deutlich bewusst noch klar formuliert (abgesehen von der vordergründigen Forderung nach einem autonomen Jugendzentrum).

Das SOI dagegen hat ein klares Ziel: Erhaltung und Stärkung der offenen demokratischen Gesellschaft vor allem durch Information über Theorie und Praxis der geschlossenen totalitären Gesellschaften. Aus dieser Zielsetzung heraus können wir in unserer Gesellschaft, die aussergewöhnlich viele Möglichkeiten für die rechtmässige politische Meinungsäusserung und Umgestaltung bietet, gewaltsame Demonstrationen nicht gutheissen, selbst dann nicht, wenn damit vorübergehend Missstände in unserem Sozialwesen geändert werden sollen.

Wenn aber die demonstrierende Jugend nicht in erster Linie die soziale Ordnung ändern will, sondern die Menschen, die diese und den damit verbundenen Wohlstand nicht mehr zu schätzen wissen (wie Dr. Ribí schreibt), dann müssten diese Jugendlichen mit der «Aenderung» bei sich selbst beginnen, wozu keine Krawalle erforderlich sind.

Wir sind durchaus damit einverstanden, dass den unzufriedenen Jugendlichen geholfen werden müsse, die Ursachen ihres dumpf empfundenen Malaises zu erkennen und ihre wirklichen Anliegen zu formulieren. Wem die «laue Sattheit unserer Wohlstandszivilisation ein Dorn im Auge ist», wer «neue lebendige Werte sucht», der muss sich bewusst bleiben, dass der Mensch ein soziales Wesen ist, das unvermeidlicherweise in der Spannung zwischen individueller Freiheit und deren Begrenzung im Interesse der Mitmenschen und der Gesellschaft lebt.

Die individuelle Freiheit kann nur eine Freiheit in der Gesellschaft sein und nicht eine Freiheit von der Gesellschaft (wie sie mit dem «autonomen» Jugendzentrum gefordert worden ist). Die «neuen Werte» müssen im Bereich liegen, in dem die Grenze zwischen Individuum und Gesellschaft zugunsten des einen oder andern verschoben werden kann, ohne vitale Bedürfnisse zu kürzen. Mehr individuelle Freiheit ist nur mit mehr Selbstverantwortung und Rücksichtnahme auf die Bedürfnisse der Gesamtheit möglich.

Es ist wohl eine Folge der antiautoritären und letzten Endes lieblosen Erziehung (wo an die Stelle der Liebe Willfährigkeit tritt), wenn sich junge Leute nicht mehr bewusst sind, dass ihre Freiheit begrenzt ist durch die Rücksichtnahme auf ihre Mitmenschen. Wenn diese Rücksichtnahme fehlt, kommt es zu sozialen Missständen. Um diese zu überwinden, muss das soziale Gewissen geweckt werden, und wo das nicht gelingt, muss die Gesellschaft die Rücksichtnahme erzwingen, um überleben zu können. Das eine ist eine Aufgabe der Erziehung und Bildung, das andere obliegt dem Staat und seinen Vollzugsorganen. ■

STEIGER
DRUCK AG
BERN



Moserstrasse 31
3014 Bern
Telefon 031 41 27 75

... Steiger druckt's